

# Der Schatten der Demokratie

**Achille Mbembe: Politik der Feindschaft.** Suhrkamp, Berlin 2017. 235 Seiten, Fr. 41.90, E-Book 30.50.

Von Tobias Sedlmaier

«Vielleicht war es immer schon so», konstatiert Achille Mbembe im zweiten Kapitel seines neuen Buches «Politik der Feindschaft» knapp. Vielleicht war die Menschheitsgeschichte «im Wesentlichen eine Reihenfolge von Völkermorden», wie Sigmund Freud ein Jahr nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs gemutmasst hatte. Und vielleicht hatte das Konzept, das wir so gerne als liberale Demokratie begreifen, von Beginn an eine inhärente Schattenseite, die sich bis heute auswirkt.

Aus dieser Möglichkeit wird im Verlauf von Mbembes furios wucherndem Essay Gewissheit. Der renommierte Theoretiker



des Postkolonialismus analysiert die komplexen Verknüpfungen von Demokratie mit Gewalt und Rassismus. Seine Befunde zeichnen ein düsteres Bild der Moderne, bieten jedoch eher neblige Lösungsvorschläge an.

Zunächst hält Mbembe Rückschau auf die Entstehung der modernen Welt, deren soziale und technologische Errungenschaften zeitlich mit der Besiedlung der Kolonien zusammenfielen: «Die Demokratie trägt die Kolonie tief in sich.» Während sich die westlichen Gesellschaften im Inneren politisch stabilisierten, trugen sie die Gewalt in die Ferne. «Demokratie, Plantage und Kolonialreich gehören objektiv ein und derselben geschichtlichen Matrix an», schreibt Mbembe und schlüsselt die reale und symbolische Bedeutung der schmutzigen Kriege in den Kolonien auf. Dort herrschte der Ausnahmezustand, die Verhältnismässigkeit

der Gewalt galt nicht mehr. Während anderswo die ersten Grundlagen für Völkerrecht gelegt wurden, stand ausbeuterischen Kämpfe in den Kolonien ausserhalb des Rechtes.

Signum für die Unterdrückung Mbembes das Lager als Ort der rassistischen Entmenschlichung. Die Genealogie des Lagers, vom kolonialen Straflager bis zu den Vernichtungslagern, von den Flüchtlingscamps, beschreiben die Teilung und Besetzung, der Ausgrenzung und Unterdrückung, der zur Vertreibung führen könne. Die Opfer gelangen in einen Kreislauf aus Schuldgefühlen: Busse, bisweilen «verwandeln sich in Opfer, die überlebt haben, obzögern, in Henker und entfalten gegenüber Schwächeren nun den Terror, den einst erlitten haben».

Feindschaft und Hass als wesentliches Schmiermittel für das Funktionieren liberaler Demokratie haben sich bei Mbembe bis heute tradiert und werden durch die Züge der globalen Migrationsströme weiterhin verfeinert. Nur mit dem Unterschied, dass sich in einer zunehmend gewachsenen Welt die Gewalt nach rechts richtet. Mbembe bezeichnet die Gegenwart als eine Zeit zahlreicher Mutationen, eine Zeit «der Formbarkeit, der Kreuzung und aller erdenklichen Mutationen». Die Zunahme von Kriegen und Emotionen koexistiert mit der Digitalisierung und einer verstärkten Sehnsucht nach Mythen.

Daraus erwachsen Abschlüsse: Abgrenzung: «Der Sicherheitsstaat speist, an dessen Schaffung er beteiligt ist, auf den eine Reaktion zu sein muss.» Die Demokratien seien in der globalen Krise festgefahren, das kritische Denken werde eines des «Übergangs, der Überfahrt und des Verkehrs» sein.

Statt Universalismus wird eine neue Passanten vorgeschlagen: «Niemanden Ort zu gehören, ist letztlich typisch für den Menschen, denn als ein ausserhalb des Lebens und Arten zusammengefasst Wesen gehört der Mensch zu keinem Orte zusammen.»

Eine solche Bewegungshaltung findet auch Inhalt und Stil von «Politik der Feindschaft» aus. Mbembe ist gedanklich ständig in Bewegung, kreist von einem Thema zum nächsten, ohne alles gewichtig umzingeln zu können. Stets raunt die Sprache, klagt oder zürnt. Ein solides theoretisches Vorwissen ist im Essayband schwer zu durchdringen, dem Gedankenpfad lauert immer wieder Sigmund Freud, Carl Schmitt, Jacques Derrida, Edouard Glissant. Einen gewichtigen Beitrag nimmt zudem die Rezeption von Frantz Fanon und dessen Studien zu kolonialer (Gegen-)Gewalt und zur Psychologie des Rassismus ein. Mit seinem Buch hat Achille Mbembe einen dichten, durch den Text-Dschungel geschaffenen, dichten Text wuchert wie die Ranken scharfkantigen, nicht immer einfach entastelnden Pflanze. ●

## Burghölzli Psychiatrie im Wandel



In der Nacht vom 6. März 1971 wütete in der psychiatrischen Klinik Burghölzli ein Feuer, das 28 Patienten das Leben kostete. Ein Fotoband erinnert an die Brandkatastrophe, widmet sich aber vor allem dem Alltag auf der stationären Psychiatrie in den 1970er Jahren. Die Fotografien stammen von Willi Keller, der als Pfleger im Burghölzli arbeitete. Mit dem Einverständnis der Patienten dokumentierte er das Leben in der Klinik. So entstanden intime Momentaufnahmen, die jedoch nie voyeuristisch wirken. Keller gewährt uns Einblick hinter die Türen einer tabuisierten Welt. Eingeschlossen zu sein, bedeutete für viele wohl auch von der Gesellschaft ausgeschlossen zu sein. Zur Herausgeberschaft gehören neben Keller Sabine Jenzer und Thomas Meier, beide Fachleute auf dem Gebiet der Anstaltsgeschichte. So enthält das Buch umfangreiches Textmaterial zum Wandel des Burghölzlis vor dem Hintergrund der antipsychiatrischen Bewegung und leistet einen spannenden Beitrag zur Schweizer Psychiatriegeschichte. Simone Karpf

Sabine Jenzer, Willi Keller, Thomas Meier: **Eingeschlossen.** Chronos, Zürich 2017. 224 Seiten, Fr. 62.90.